

Dienstag, 3. Oktober 2023

# Lachen auf dem Friedhof mit der Claire

Judith Bach hat eine spezielle Verbindung mit Biel: Hier begann 2008 ihre Kleinkunst-Karriere. Jetzt kommt die Musik-Kabarettistin mit ihrem zweiten Soloprogramm in die Stadt.

Simone K. Rohner

«Ich bin zwar Deutsche, aber ich bin eine Schweizer Künstlerin», sagt Judith Bach von sich. Die Kabarettistin und Bühnenkünstlerin fühlt sich in der Berliner Szene fremder als in der Schweiz. Auch deshalb ist sie nach ihrem Studium an der Accademia Dimitri hiergeblieben. Sie lebt mit ihrem Partner in der Nähe von Winterthur.

Die Berlinerinnen seien sarkastischer, politischer und zum Teil parodistischer, weniger persönlich, so Bach. «Und es gibt weniger Kunstschaaffende, die als Figuren auftreten.» Doch auch, wenn sich für sie ein Auftritt in der Schweiz wie ein Heimspiel anfühlt, für das Publikum ist ihre Figur sehr exotisch. Denn Judith Bach spielt auf der Bühne nicht sich selbst, sondern die Claire.

## Die Kleene aus Berlin

Das E am Ende des Namens bleibt nicht stumm. Claire ist frech, sie singt, tanzt und spielt gekonnt Klavier.

Und die kleene Claire mit dem Rock, der immer runtertrutscht, spricht mit einem ausgeprägten Berliner Akzent. So ausgeprägt, dass man im heutigen, internationalen Berlin damit schon wieder auffallen würde. «Dort wäre es bereits nostalgisch», sagt die Kabarettistin und lacht.

Doch Judith Bach aka Claire aus Berlin ist nicht nur lustig und voller feinem Wortwitz. Bachs aktuelles, ihr zweites Soloprogramm dreht sich um ganz Ernstes: die Endlichkeit des Seins. Den Tod.

In «Endlich – ein Stück für immer» trifft Humor auf den



Zum zweiten Mal ist die Claire aus Berlin alleine unterwegs. Judith Bach tritt am Samstag in Biel auf.

Bild: zvz/ Markus Keller

Friedhof und sie erzählt darin Geschichten aus dem Leben. Als Tochter eines Pfarrerehepaars verbrachte sie bereits in ihrer Kindheit viel Zeit auf Friedhöfen und Beerdigungen kamen öfter im Alltag vor. «Das war natürlich schrecklich und traurig», gibt sie zu. «Aber auch einfach normal.»

## Flair für Friedhöfe

Die Pfarrerstochter, die mit vier jüngeren Geschwistern aufge-

wachsen ist, hat schon früh gerne Rollenspiele gespielt oder ist in der Kirche aufgetreten. «Ich habe dann jeweils gespielt und erste Regie-Erfahrungen gemacht», erzählt sie.

Drei Berufswünsche hatte sie als Kind: Schauspielerin, Journalistin und Psychologin. Alles Berufe, bei denen man sich stark mit den Lebensrealitäten anderer Menschen auseinandersetzt. In Gottesdienste geht sie mittlerweile nicht mehr, doch die Af-

finität zu Friedhöfen ist geblieben. Noch heute besucht sie diese gerne. «Weil sich dort so viele Geschichten befinden», wie sie sagt.

In der Pandemiezeit hat sie sich viele Gedanken über dieses immer noch recht tabuisierte Thema Tod gemacht und sich Fragen gestellt wie: Wollen wir wirklich alles tun, damit wir nicht sterben? Und wie gehen wir mit der Endlichkeit um? So entstand ihr aktuelles Pro-

gramm «Endlich – ein Stück für immer», das am Samstag im Nebia Poche zu sehen ist.

Darin geht die Kabarettistin Fragen nach wie, was für Spuren wir hinterlassen. Oder, ob ein Mensch trotzdem noch da ist, wenn er weg ist.

Das Stück ist angelehnt an die Geschichte ihrer eigenen Grossmutter. «Ich wollte damit den Tod, mit einer Prise mehr Leichtigkeit beleuchten. Die Claire kann über alles re-

den und kennt keine Tabus», so Bach.

## Das Leben erleben

Ihr selbst hat die Arbeit am Stück auch mehr Gelassenheit geschenkt. «In Anbetracht der Endlichkeit des Lebens wird mir bewusst, was wirklich wichtig ist», so die Künstlerin. Das Leben zu erleben, und zwar jeden Aspekt, das sei für sie zentral. Denn Tage, die grau und sinnlos erscheinen, habe jede mal, auch eine Kabarettistin. «Auch das gehört nun mal dazu.» Sie hat sich den Druck genommen, jede Sekunde des Lebens voll ausnutzen zu müssen.

Ein anderer Druck ist ebenso real: der Druck, nach einem ersten erfolgreichen Soloprogramm ebenso gut oder noch erfolgreicher nachzuliefern. Doch auch diesen konnte sie abschütteln, indem sie sich bewusst gemacht hat, dass nicht immer alles besser und schöner werden muss. Das Publikum kommt auch dieses Mal. Und die Rückmeldungen seien genauso positiv wie beim ersten Stück, so die Künstlerin. «Wenn die Menschen beim Zuschauen sich und die Zeit vergessen können, ist das das grösste Kompliment für mich.»

Die Leute reagieren auf den lustigen, aber mitunter philosophischen und poetischen Abend unterschiedlich. Es wird gelacht – und manchmal auch geweint. «Für mich hat das Stück auch etwas Heilsames», gibt Judith Bach zu. So hat sie gelernt, Frieden mit ungelösten Problemen zu schliessen. Und zu akzeptieren, dass vieles anders läuft als geplant.

Info: «Endlich – ein Stück für immer von der Claire» am Samstag um 20.30 Uhr im Nebia Poche, Biel. [kartellculturel.ch](http://kartellculturel.ch)

## Alt und Jung

# Warum ich auf Deutsch und auf Französisch träume

Deutsch ist nicht meine «Mutter-»Sprache. Ich wuchs nicht zweisprachig auf, obwohl ich einen welschen Vater und eine schweizerdeutsche Mutter hatte. Somit sollte meine Muttersprache mit einer Deutsch sprechenden Mutter eigentlich Deutsch sein.

Sie war sprachbegabt und begann Französisch zu sprechen, als sie meinen Vater kennenlernte. Bereits nach kurzer Zeit sprach sie perfekt und akzentfrei Französisch, hatte einen reichen Wortschatz, liebte diese Sprache; «maman» wollte mit uns nur Französisch sprechen, auch als wir ab 1947 in Bern wohnten.

Wie mein älterer Bruder und meine jüngere Schwester wurde ich in Lausanne geboren. Die offizielle Sprache zu Hause war also Französisch, das wir auch mit den Familienmitgliedern meines Vaters sprachen.

In dieser fernen Zeit, in der das Telefon an der Wand hing und

die Reisen lang und beschwerlich waren, hatten wir keinen Kontakt mit der Familie meiner Mutter. Die Grossmutter wohnte sehr weit weg, in der Nähe von Winterthur. Es war Krieg. Mein Vater, ein Berufsoffizier, war oft abwesend. Wir hatten keinen Wagen.

Nach Kriegsende arbeitete mein Vater ab 1947 in Bern im Eidgenössischen Militärdepartement. Er bewarb sich um diese Stelle im damaligen EMD, weil er mehr Zeit mit seiner Familie verbringen wollte. Meine Eltern beschlossen, nach Bern umzuziehen, was im Mai 1947 geschah. Jeden Tag mit der Bahn hin und her zu reisen, kam sowieso nicht infrage.

So landete ich mitten im Trimester – das Schuljahr begann damals im Frühjahr – in der dritten Primarklasse, ohne auch nur ein deutsches Wort zu kennen. Meine vierjährige Schwester kam am besten mit der neuen Spra-

che zurecht. Nach sechs Monaten im Kindergarten konnte sie sehr gut mit ihren Kameradinnen sprechen. Sie hat allerdings, wie es sich später auch zeigen sollte, die Sprachbegabung meiner Mutter geerbt.

Trotzdem, je kleiner die Kinder, desto rascher das Lernen einer neuen Sprache. Was mich betrifft, so wurde mein Deutsch, glaube ich, erst am Gymnasium korrekt. Aber ich habe nie einen perfekten Bernerndialekt gesprochen. Ich wurde in Bern immer wieder gefragt, ob ich aus der Romandie käme oder Bernburgerin sei, weil ich das «R» so gar nicht schweizerdeutsch aussprache.

Der Start in der Primarschule im Mai 1947 war schwierig. Ich kann mich nicht erinnern, dass sich der Lehrer besonders um mich gekümmert hätte. Ich weiss jedoch noch sehr gut, wie sich mein Vater bemühte, meinem Bruder und mir Grundsätz-

liches der deutschen Sprache beizubringen.

Er hatte ein altes Grammatikbuch, wahrscheinlich noch aus seiner Schulzeit. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, wie er uns die vier Fälle der Dingwörter (Substantive) üben liess, also Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ.

Er brachte uns schon bald zwei Regeln bei, die wir auswendig lernen mussten. Diese sind wichtig, um sich fehlerfrei auszudrücken, wenn eine Präposition angewandt wird. Erste Regel: «Aus, bei, mit, nach, seit, von, zu immer mit dem Dativ», und zweite Regel: «Durch, für, gegen, ohne, um immer mit dem Akkusativ.»

Mühe bereitete mir die Präposition «in», denn manchmal verlangt sie den Akkusativ, manchmal den Dativ. Mein Vater bemühte sich, uns mit Beispielen zu helfen, doch für mich blieb es bis zum Gymnasium schwierig.

Ich habe Jahre später erfahren, dass jemand, der täglich eine andere Sprache spricht als die, die er als erste erworben hat, sein Leben lang in der Sprache zählt und rechnet, die seine Muttersprache ist.

Wie stand es bei meiner Mutter? Tatsächlich, trotz ihrer Liebe zum Französisch, zählte und rechnete sie auf Deutsch. Ich zähle und rechne auf Französisch.

Ich wurde häufig gefragt, ob ich auf Deutsch oder Französisch denke, träume, etc. Es kommt darauf an, mit wem das Denken oder Träumen zu tun hat. Sind es zum Beispiel meine Grosskinder, dann ist es Französisch, sind es Deutsch sprechende Menschen, schalte ich automatisch auf Deutsch um.

Zwei- und Mehrsprachigkeit ist nebst der Begabung vor allem eine Übungssache. Voraussetzung ist das regelmässige Anwenden

der fremden Sprache. Das erleben wir zum Beispiel auch bei unseren Bundesräten.

Bundesrat Röstli lernt aktuell Französisch und macht Fortschritte. Frau Baume-Schneider ist daran, ihr Deutsch zu verbessern. Die romanischen Sprachen kommen im Parlament zu kurz, aber das könnte sich mit der künstlichen Intelligenz ändern.



Françoise Verrey Bass  
hintergrund@bielertagblatt.ch

Info: Françoise Verrey Bass ist 85 Jahre alt. Sie hat vier Kinder und acht Enkelkinder. Bis 2012 führte die studierte Neurologin in Biel eine Praxis. Sie ist bilingue und engagiert sich bei Pro Senectute für Altersfragen.